

Jean-François Lyotard — Philosophie und Postmoderne

(I) Einleitung

Wir möchten diesen Vortrag einleiten mit einem kurzen Zitat von Jean-François Lyotard, das er passenderweise im Februar 1988 im Kunstmuseum Bern geäußert hat:

Ich habe bekanntlich selbst den Terminus postmodern verwendet. Das war eine etwas provokative Art und Weise, die Debatte über die Erkenntnis ins volle Licht zu rücken. Die Postmoderne ist keine neue Epoche, sondern das Redigieren einiger Charakterzüge, die die Moderne für sich in Anspruch genommen hat, vor allem aber ihre Anmassung, ihre Legitimation auf das Projekt zu gründen, die ganze Menschheit durch die Wissenschaft und die Technik zu emanzipieren. Doch dieses Redigieren ist, wie gesagt, schon seit langem in der Moderne selbst am Werk.¹

Der Name Jean-François Lyotard steht im Mittelpunkt der Diskussion um die „Postmoderne“ - die Intentionen und Grundgedanken seines Werkes sind dagegen bisher im Hintergrund geblieben und anscheinend wenig verstanden worden. Der Begriff der Postmoderne wurde durch ungenauen Gebrauch zu einer vielsagend leeren Begriffsetikette, auf die die einen sich triumphierend stützten, die anderen warnend und vorwurfsvoll deuteten.

Mit dem medial aufbereiteten Begriff der Postmoderne werden Schlagworte wie Beliebigkeit, Irrationalität, Inhaltslosigkeit oder Feyerabends vielzitiertes „anything goes“ assoziiert, für die er denn auch von verschiedensten Seiten kritisiert wurde. Liest man Lyotards Texte zur Postmoderne aber genauer, finden sich diese Schlagworte darin nicht. Wie schon aus dem obigen Zitat ersichtlich wird, geht es ihm nicht darum, die Moderne in Bausch und Bogen zu verwerfen. Man kann vielmehr die These aufstellen, dass Lyotard zwar die Umsetzung des Projekts der Moderne kritisiert, an ihren Inhalten aber unbedingt festhält. Sein Ziel ist es, diesen Werten der Moderne eine neue Basis zu verschaffen. So erkennt man in seinem Werk eine deutliche Anknüpfung an Kant. (→ Beantwortung der Frage: was ist postmodern?)

Lyotard scheint zum Begriff der Postmoderne gekommen zu sein wie die Jungfrau zum Kinde. In *La condition postmoderne*² schreibt er:

Diese Untersuchung hat die Lage des Wissens in den höchstentwickelten Gesellschaften zum Gegenstand. Man hat sich entschieden, sie „postmodern“ zu nennen. Dieses Wort ist auf dem amerikanischen Kontinent, bei Soziologen und Kritikern gebräuchlich.³

Deshalb spricht er fortan von der postindustriellen Gesellschaft und - analog dazu - von der postmodernen Kultur. Der durchschlagende Erfolg dieser Gelegenheitsarbeit nötigte ihn erst, ein Konzept der Postmoderne genauer auszuschaffen und sich mit dem Begriff der Postmoderne genauer auseinanderzusetzen. Dies geschah insbesondere durch den Band *Le postmodernisme expliqué aux enfants*⁴. Doch auch diese Erläuterungen konn-

¹ Lyotard, Die Moderne redigieren, Bern 1988, S. 25

² Lyotard, Das postmoderne Wissen, Wien 1994, S. 13. im folgenden PMW

³ PMW, S. 13

⁴ Lyotard, Postmoderne für Kinder. Briefe aus den Jahren 1982-1985, Wien 1987, im folgenden PMK

ten nicht verhindern, dass sich der Begriff „postmodern“ in einer nicht von ihm intendierten Bedeutung im öffentlichen Diskurs einnistete. Das ging so weit, dass Lyotard sich schliesslich von diesem Begriff distanzierte. Insbesondere kritisierte er vehement, dass die Bedeutung, die er der Vorsilbe „post“ beimass, nicht verstanden werde. Er selber betonte immer wieder, dass er dieses „post“ nicht in einem zeitlichen Sinne verstehe. Die Vorstellung einer Periodisierung der Zeit sei in sich betrachtet eine typisch moderne. Die Postmoderne hingegen bezeichne in erster Linie einen Gemüts- oder vielmehr einen Geisteszustand.

Diese einleitenden Bemerkungen sollten - so hoffen wir zumindest - Eure Neugier geweckt, Euch aber auch klargemacht haben, dass man genau hinhören oder lesen sollte, wenn die Postmoderne mit dem Namen Lyotard verknüpft wird. Wir werden nun versuchen, Euch ein wenig Aufschluss darüber zu verschaffen, was er mit diesem Begriff meinte. Dabei werden wir wie folgt vorgehen:

Folie „Inhalt“

(II) Biografische Angaben

Jean-François Lyotard wurde am 10. August 1924 in Versailles geboren. Er studierte an der Sorbonne Philosophie, konnte sich aber vorerst nicht für eine universitäre Karriere entscheiden. Nach zwei Jahren als Dozent in Algerien unterrichtete er während Jahren an französischen Gymnasien.

Die Zeit in Algerien hinterliess aber ihre Spuren. Er schloss sich der undogmatisch marxistischen Gruppe um die Zeitschrift „Socialisme ou Barbarie“ an, für die er mehrere Artikel schrieb, v.a. zum Algerienkonflikt. In den 60er-Jahren kam es zur Spaltung dieser Gruppe, die Lyotard vorerst in eine tiefe politische und persönliche Krise stürzte. Sie war aber auch mit dafür verantwortlich, dass sich Lyotard 1971 mit dem Buch „Discours, figure“ habilitierte. Er lehrte zuerst an der Universität Nanterre, dann in Paris VIII, zeitweilig auch an verschiedenen amerikanischen Universitäten. Er war zudem Mitbegründer und eine Zeitlang Leiter des Collège internationale de philosophie in Paris. Er wurde im Sommer 1987 emeritiert.

Jean-François Lyotard starb in der Nacht vom 20. auf den 21. April des letzten Jahres.

Ich möchte nun noch ganz kurz die wichtigsten Werke Lyotards vorstellen:

- La phénoménologie: 1954, Einführung in die Phänomenologie Edmund Husserls, noch heute als Lehrmittel in Frankreich im Gebrauch
- La condition postmoderne: 1979, machte ihn international bekannt, lancierte die philosophische Diskussion um die Postmoderne
- Le postmodernisme expliqué aux enfants: 1986, Briefe aus den Jahren 1982-85, versucht sein Konzept der Postmoderne auszufeilen und Missverständnisse zu klären
- Le différend: 1983, sein „philosophisches“ Buch, sprachphilosophische Begründung einer „achtenswerten Postmoderne“, Auseinandersetzung insbesondere mit Kant, aber auch mit Platon, Aristoteles oder den Erzählungen der Cashinahua-Indianer

In der Einleitung zum von ihm herausgegebenen Band „Postmoderne und Dekonstruktion“ schreibt Peter Engelmann:

Im 16. Jahrhundert trat Europa in einen Modernisierungsprozess ein, der bis heute nicht abgeschlossen ist. Kern dieses Modernisierungsprozesses ist die Freisetzung des Individuums aus bestehenden ökonomischen, sozialen und ideologischen Kontexten, in denen es immer schon als Moment eines übergreifenden Allgemeinen gesetzt und gedacht war. In der modernen europäischen Gesellschaft wird das freie Individuum zum Ausgangspunkt der sich verändernden ökonomischen, sozialen und ideologischen Strukturen. Dieser Ansatz erzeugt einen Integrationsbedarf auf ökonomischem und sozialem Gebiet und einen Legitimationsbedarf auf ideologischem Gebiet.⁵

(III) Die Natur des sozialen Bandes: die moderne Alternative

Liotard unterscheidet in der Moderne zwei Richtungen soziologischer Theoriebildung, die ursprünglich beide aus dem 19. Jahrhundert hervorgingen:

Bei äusserster Vereinfachung kann man sagen, dass sich zumindest im Verlauf der letzten Jahrhunderthälfte diese Vorstellung [der methodischen Annäherung an die Gesellschaft] im Prinzip zwischen zwei Modellen geteilt hat, dem der Gesellschaft als funktionalem Ganzen und jenem der zweigeteilten Gesellschaft. Man kann das erste durch den Namen von Talcott Parsons und seiner Schule illustrieren, das andere durch die marxistische Strömung.⁶

Die funktionalistische Systemtheorie - ursprünglich ausgehend vom Funktionalismus Durkheims - setzt die Gesellschaft einem selbstregulierten System gleich, das darauf programmiert ist, seine In- und Outputs zu optimieren. Sie sieht die Gesellschaft als einheitliches Ganzes. Jedes Problem wird auf den Zustand des Systems als Ganzes zurückbezogen und als funktional oder disfunktional bewertet.

Die Kritische Theorie kritisiert an dieser Betrachtungsweise, dass es keinen unabhängigen Beobachtungspunkt gibt, der ausserhalb des Systems liegt. Die Systemtheorie steht deshalb ständig in der Gefahr, vom System einverleibt und instrumentalisiert zu werden. Gerade einen solchen unabhängigen Beobachtungspunkt versucht sie - als wichtige Vertreterin des zweiten, marxistischen Ansatzes - aber einzunehmen. Sie stützt sich deshalb auf einen prinzipiellen Dualismus in der Gesellschaft und auf die dialektische Methode. Lyotard fasst zusammen:

Es ist also ein anderes Modell der Gesellschaft - und eine andere Funktion des Wissens, das sich darin entwickeln und das man daraus gewinnen kann -, das den Marxismus leitet. [...] Man kann nur dann die Hauptrolle des Wissens als unentbehrliches Element des Funktionierens der Gesellschaft bestimmen und dementsprechend handeln, wenn man beschlossen hat, dass diese eine grosse Maschine ist.

Umgekehrt kann man nur dann mit seiner kritischen Funktion rechnen und daran denken, seine Entwicklung und Verteilung in diesem Sinne zu steuern, wenn man beschlossen hat, dass sie kein integriertes Ganzes bildet und von einem Prinzip der Infragestellung beherrscht bleibt.⁷

⁵ Engelmann, Postmoderne und Dekonstruktion, Stuttgart 1997, S. 8

⁶ PMW, S. 42

⁷ PMW; S. 47/50

Lyotard kommt zum Schluss, dass die Entscheidung für die eine und gegen die andere Alternative nur willkürlich zu treffen sei und beide Modelle für postmoderne Gesellschaften keinen Erklärungswert mehr besäßen. Beide Ansätze taugen nicht im Hinblick auf eine kritische Gesellschaftstheorie. Dies begründet er damit, dass beide Modelle nicht halten können, was sie versprechen. Einerseits teilt er die Kritik der marxistischen Linie am Funktionalismus, der wir vorher schon begegnet sind. Andererseits hat sich diese marxistische Linie im Kapitalismus ebenfalls als Steuerungselement in die Gesellschaft einbinden lassen oder hat - wie in den ehemaligen Ostblockstaaten - sogar selbst zu einem totalitären System geführt.

Die Angst vieler Leute ist nun, dass sich in dieser Situation das soziale Band auflöst: Individualisierung, Atomisierung der Gesellschaft, Vereinzelung und fehlende Integration sind Schlag- und Schlüsselwörter unserer Zeit geworden. Lyotard teilt diese Angst nicht.

Man kann heute sagen, dass diese Trauerarbeit abgeschlossen ist. Sie muss nicht wieder begonnen werden. Es war die Stärke Wittgensteins, dass [...] er in seiner Untersuchung der Sprachspiele die Perspektive einer anderen Art von Legitimierung als die der Performativität entwarf. Mit ihr hat die postmoderne Welt zu tun.⁸

(V) Die Legitimierung durch Meta-Erzählungen

Wenden wir uns zuerst wieder dem Projekt der Moderne zu. Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass Lyotard dabei das 18. und 19. Jahrhundert im Auge hat.

Durch das sich verbreitende rationale Denken werden Mythen und Bindungen - Gott, die Kirche und ihre Dogmen, der von Gott eingesetzte Herrscher, die so installierte soziale Ordnung - hinterfragt. Wer entscheidet nun, was richtig, was falsch ist? Wer entscheidet, was gerecht und was ungerecht ist? Und wer entscheidet, wer berechtigt ist, diese Entscheidungen zu treffen? Die Moderne ist die erste Epoche, die sich diese Frage nach der Legitimität stellen muss. Sie beantwortet sie vorerst erstaunlich konservativ: mit dem Rückgriff auf Meta-Erzählungen.

Damit hebt sie sich sehr wenig ab von der Vormoderne. Dort hatte der Mythos die soziale Ordnung und das in ihr vorkommende Wissen legitimiert, und auch der Mythos ist natürlich eine Form der Erzählung. Das Narrative hat Eigenschaften, die es tatsächlich als zur Legitimation prädestiniert erscheinen lassen:

- (I) Das Narrative gibt Aufschluss über Kriterien der Gesellschaft und präsentiert so positive oder negative Integrationsmodelle (glückliche/unglückliche Helden) und einen Massstab, an dem Leistungen bewertet werden können.
- (II) Es gestattet eine Pluralität an verschiedenen Sprachspielen, d.h. es findet keine Trennung zwischen verschiedenen Diskursen statt, das ganze Leben wird mit Hilfe einer einzigen Kategorie - eben dieser Narrationen - geordnet.
- (III) Diese Erzählungen vermitteln die pragmatischen Normen und Regeln, die jedem Mitglied der Gemeinschaft seine soziale Position zuweisen und so das soziale Band ausmachen.

Indem die Moderne durch Meta-Erzählungen legitimiert, übernimmt sie diese vormoderne Punkte. Was sich allerdings geändert hat, ist die Perspektive, die von der Moderne eingenommen wird. Im Blickfeld ist nicht mehr die eigene, eng begrenzte Gemeinschaft,

⁸ PMW, S. 122

sondern die Weltgesellschaft, die in der Folge schrittweise ausgeweitet wird, bis sie universal ist. So schreibt Lyotard:

Der Name des Helden ist das Volk, sein Konsens ist das Zeichen seiner Legitimität, die Überlegung ist seine Weise der Normsetzung. Daraus entsteht unfehlbar die Idee des Fortschritts; [...] Es zeigt sich, dass dieses „Volk“ sich völlig von jenem unterscheidet, das in den traditionellen narrativen Wissensformen impliziert ist, die wie gesagt keinerlei begründete Beratung, weder kumulatives Fortschreiten noch einen Anspruch auf Universalität erfordern.⁹

Doch was sind nun diese grossen Erzählungen, die die moderne Gesellschaft legitimieren? Lyotard unterscheidet zwei Meta-Erzählungen der Moderne, in denen sich verschiedene Spielarten unterscheiden lassen:

- A) Zweck und Legitimation ist die Emanzipation, die Freiheit des Menschen. Wir haben es hier insbesondere mit der Aufklärung, der Französischen Revolution zu tun. Das Subjekt der Geschichte ist hier das Volk, bestehend aus aufgeklärten, emanzipierten Individuen. Spielarten dieser Erzählung sind beispielsweise der Liberalismus jeder Färbung, die Demokratie oder der Marxismus.
- B) Zweck und Legitimation ist die Erkenntnis, die Entfaltung einer Idee. Das Subjekt der Geschichte ist hier der spekulative Geist, der sich selbst verwirklicht. Mit dieser Erzählung lässt sich insbesondere der Name Hegel verbinden. Als Spielarten dieser Erzählung kann man jede Form des Idealismus, aber auch die explizit kritischen Formen des Marxismus bezeichnen.

Diese grossen Erzählungen legitimieren nun die gesellschaftliche und die individuelle Praxis

nicht in einem ursprünglichen, begründenden Akt, sondern in einer einzulösenden Zukunft, das heisst in einer noch zu verwirklichenden Idee. Diese Idee (der Freiheit, der „Aufklärung“, des Sozialismus usw.) hat legitimierenden Wert, weil sie allgemeine Gültigkeit besitzt.¹⁰

Legitimiert wird dadurch, dass alle Regelungen, Normen und Interpretationen der Gesellschaft auf dieses zu erreichende Ziel ausgerichtet werden.

Doch ab dem Ende des letzten Jahrhunderts regte sich Skepsis. Nicht nur Nietzsches Vernunftkritik zehrte an der Glaubwürdigkeit der Meta-Erzählungen vom spekulativen Geist bzw. vom Volk als Helden und Subjekt der Geschichte. Die unbegrenzte Erkenntnis und auch die Emanzipation des Menschen wurden in dieser Zeit schwer erschüttert: gegen erste sprachen insbesondere wissenschaftliche Entdeckungen wie beispielsweise Heisenbergs Unschärferelation, Einsteins Relativitätstheorie oder Gödels Unvollständigkeitstheorem - eine Entwicklung, die sich seither fortsetzte, wie wir noch hören werden. Gegen die grosse Erzählung von Emanzipation und Freiheit spricht laut Lyotard vor allem ein Ereignis, das aber als Chiffre für viele andere steht: „Auschwitz“. In dieser Chiffre zeigt sich ein für allemal die tragische Unvollendetheit der Moderne. Daraus leitet er ab:

⁹ PMW, S. 93f.

¹⁰ PMK, S. oder auch: Engelmann (Hrsg.), Postmoderne und Dekonstruktion, Stuttgart 1990, S. 49f.

*Die grosse Erzählung hat ihre Glaubwürdigkeit verloren, welche Weise der Vereinheitlichung ihr auch immer zugeordnet wird: Spekulative Erzählung oder Erzählung von der Emanzipation.*¹¹

Dabei interessiert es ihn nicht, die Ursachen zu analysieren; Lyotard konstatiert den Niedergang der Meta-Erzählungen; er setzt ihn zu diesen in Beziehung und denkt über die sich ergebenden Folgen nach. Bei beiden Meta-Erzählungen kommt er zum Schluss, dass ihre Auflösung als Keim in ihnen angelegt ist: das hat eben genau mit ihrem narrativen Charakter zu tun, mit ihrem Verweis auf ein einziges, grosses, in sich geschlossenes System.

Die grossen Erzählungen sind zerfallen, sie können das gesellschaftliche System und das Wissen der postmodernen Kultur nicht mehr legitimieren. Aber was ist an ihre Stelle getreten? Für Jean-François Lyotard ist es die Performativität.

(VI) Die Legitimierung durch Performativität

„Performativ“ ist ein Begriff aus der Sprechakttheorie von Austin¹² und bezeichnet dort ein Sprachspiel, das das Gesagte gleichzeitig vollzieht. Man könnte sich zum Beispiel die Aussage *Ich gratuliere Dir zum Geburtstag* vorstellen, während der der Sender dem Geburtstagskind gleichzeitig die Hand schüttelt.

*Man wird es [das Performative] weiters in den Begriffen Performanz oder Performativität (namentlich eines Systems) in der gängig gewordenen Bedeutung messbarer Effizienz im Verhältnis Input/Output wiederfinden. Die beiden Bedeutungen sind einander nicht fremd. Das Performative bei Austin realisiert die optimale Performanz.*¹³

Wenn Lyotard davon spricht, dass die Krise der Legitimierung durch das Kriterium der Performativität gelöst wurde, meint er vereinfacht gesagt das im 20. Jahrhundert überhandnehmende Denken in Kategorien der Effizienz. Das performative Sprachspiel hat also legitimierende Funktion übernommen. Was bedeutet das konkret?

Lyotard meint damit, dass wirtschaftliches Effizienzdenken zum Kriterium dessen geworden sei, was in unserer heutigen Zeit verwirklicht werde. In *La condition postmoderne* zeigt er dies insbesondere an den Bereichen der wissenschaftlichen Lehre und Forschung. Auf die Forschung bezogen bedeutet das beispielsweise den Übergang zu einer Techno-Wissenschaft. Um naturwissenschaftliche Beweise zu liefern, muss ein Forscher auf technische Messinstrumente zurückgreifen; damit wird er abhängig von finanziellen Mitteln; diese werden ihm nun aber nicht in erster Linie für die Erkenntnis des Wahren zugesprochen, sondern wenn die Resultate seiner Arbeit zur Effizienz des Systems beiträgt.

Die Techniken gehorchen einem Prinzip, dem der Optimierung von Leistungen: [...] Es sind dies also Spiele, deren Relevanz weder das Wahre, noch das Richtige, noch das Schöne usw. Ist, sondern das Effiziente. [...] Also kein Beweis, keine Verifizierung von Aussagen, keine Wahrheit ohne Geld. Die wissenschaftlichen

¹¹ PMW, S. 112

¹² Austin, Zur Theorie der Sprechakte, Stuttgart 1972

¹³ PMW, S. 38, Anmerkung 30

*Sprachspiele werden Spiele der Reichen werden, wo der Reichste die grösste Chance hat, recht zu haben.*¹⁴

An diesem Punkt hört die Wissenschaft auf, ein Organ der Wahrheitsfindung zu sein, sie wird zur Produktivkraft. Diese Anwendung auf die Forschung ist wie gesagt nur ein Beispiel für die übergreifende Legitimierung durch Performativität aller Bereiche. Lyotard kritisiert diese Entwicklung, denn aus seiner sprachspieltheoretischen Sicht bedeutet sie die Vorherrschaft des performativen Sprachspiels über alle anderen. Dieser Zustand ist nicht mehr gerecht, er birgt die Gefahr des Terrors.

¹⁴ PMW, S. 130f.